

Christoph Merian Stiftung

<Basel anders - Jugend zeigt die Stadt>

Autor(en): Emilio Marti

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2001

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/759ffd9f-08e6-441a-b0ee-2c49bf478683

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung. http://www.cms-basel.ch https://www.baslerstadtbuch.ch

Basel anders – Jugend zeigt die Stadt > Emilio Marti

Dem Bestehenden misstrauen

Wenn Jugendliche einige Basler GrossrätInnen, fünf Kinder aus einem Kinderheim, drei griechische JugendparlamentarierInnen, zwei russische Jugendliche und eine Brieffreundin zu einem Stadtbesuch nach Basel einladen, wird das Ritual des Staatsbesuchs gründlich entstaubt. Sie holen Bestehendes aus der Sphäre des Unveränderbaren in die Diskussion zurück und entwickeln neue Möglichkeiten der Begegnung. Um diese Auseinandersetzung ging es beim Wettbewerb Basel anders – Jugend zeigt die Stadt>.

> Man nehme einige ältere Herren als Gastgeber und als Gäste, einen repräsentativen Landsitz mit guter Küche und wohlsortiertem Weinkeller, ein Jubiläum, ein Musterunternehmen zur Besichtigung und ein paar kulturelle Häppchen – und fertig ist ein klassischer Staatsbesuch. Nur: So erprobt dieses Rezept auch sein mag, der damit zusammengemixte Staatsbesuch bleibt doch weit hinter seinen Möglichkeiten zurück. Erstens ist er zu unoriginell, um eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensraum hervorzurufen und dadurch einen Bezug zu diesem herzustellen. Zweitens schliesst er das Gros der Bevölkerung aus. Staatsbesuche sind eine viel zu wichtige Angelegenheit, als dass man sie zur Routine eines kleinen Kreises von Staatsmännern verkommen lassen sollte. Neben den klassischen Staatsbesuchen

braucht es deshalb auch Varianten, die viele Menschen zu einer Auseinandersetzung mit ihrem Lebensraum anregen.

Alles ist offen:

Programm, Gastgeberln, Gäste

Genau darum ging es beim Wettbewerb (Basel anders): Für einmal sollte mit einem originellen Programm, jungen GastgeberInnen und ungewöhnlichen Gästen nach neuen Wegen für einen Staatsbesuch (genauer: Stadtbesuch) gesucht werden. Alle Jugendlichen zwischen 15 und 25 Jahren konnten einen eigenen Stadtbesuch für Gäste ihrer Wahl entwickeln und einreichen (natürlich wäre auch ein Wettbewerb für Erwachsene sinnvoll gewesen, da die wenigsten von ihnen je an einem Stadtbesuch mitgewirkt haben). Der Besuch musste sich mit Basel beschäftigen, weniger als 7000 Franken

kosten und realisierbar sein. Ansonsten waren der Phantasie keine Grenzen gesetzt.1

Als (Kulturstadt Europas) des Jahres 1996 skizzierte Kopenhagen diesen Wettbewerb, ohne ihn jedoch selbst zu verwirklichen. Das «Basel 2001»-Organisationskomitee hingegen war von der Idee so begeistert, dass es die Christoph Merian Stiftung mit der Umsetzung beauftragte. Zusammen mit dem Jugendrat Baselland und dem Jugendparlament Basel, welche die sechsköpfige Jury stellten, schrieb die Stiftung den Wettbewerb im Juni 2000 aus.

Bis zum Einsendeschluss Ende Oktober gingen aber leider nur acht Vorschläge ein. Im Nachhinein musste die Jury (der auch der Schreibende angehörte) enttäuscht feststellen, dass viele Jugendliche glaubten, einzig berühmte Persönlichkeiten nach Basel einladen zu können. Dabei wären gerade die unprominenten Gäste die besseren «anderen Staatsbesucher> gewesen - doch dies wurde wohl zu wenig klar kommuniziert. Trotzdem konnte die Jury schliesslich fünf originelle Vorschläge zur Realisierung freigeben. Sie wurden zwischen Februar und August 2001 verwirklicht und lassen, wie der folgende Überblick zeigt, die Vielfalt möglicher Stadtbesuche erahnen.

Basel fünfmal anders

In einem der Stadtbesuche sollten die grossrätlichen Damen und Herren Basel einmal nicht als Gastgeber, sondern als Gäste erleben. So erhielten sie an drei Veranstaltungen einen Einblick in das Basel der Jugendlichen: Jeweils mindestens eine Person pro grossrätliche Fraktion nahm teil. Den Auftakt machte eine öffentliche Veranstaltung in der «Volksdruckerei> zu den <revolutionären Sechzigern> - mit Vorträgen des Satirikers Aernschd Born, der Ex-Grossrätin Louise Stebler und des Regierungsrats Hans Martin Tschudi. Tags darauf besuchten die VolksvertreterInnen das neu eröffnete Jugendkulturzentrum (Worldshop) und sahen den Jugendfilm «Styles». Als Höhepunkt fand schliesslich eine öffentliche Diskussion im «Unternehmen Mitte» zum Thema (Visionen zu Basels Zukunft) statt. Mit dabei waren Anita Fetz (Nationalrätin). Urs Baur (Musi-

Mit sechs dieser Motive wurde auf Plakaten und Flyers für den ‹anderen› Stadtbesuch geworben. (Konzept: die organisation, Gestaltung: grapefruit graphics)



ker (Black Tiger), Valentin Herzog (Journalist und Autor) und Aernschd Born.

Zwei russische Jugendliche waren die Gäste eines weiteren Stadtbesuchs. Sie stammen aus der Uralstadt Nischni Tagil und haben Deutsch als Schulfach. Eingeladen hatte die Jugendgruppe des Jugendzentrums (E9). Im Mittelpunkt des Besuchs stand die Begegnung zwischen russischen und schweizerischen Jugendlichen: An drei Abenden schwangen sie zusammen den Kochlöffel und assen in einer fröhlichen und gesprächigen Runde. Und gemeinsam gings auch an ('s Fest vo Basel), ins Tinguely-Museum, die Papiermühle, den Zoo und auf St. Chrischona.²

Um den politischen Ideenaustausch ging es beim Besuch dreier JugendparlamentarierInnen der griechischen Sektion des «European Youth Parliament». Dieser Verein organisiert jährlich drei europaweite Konferenzen, auf denen sich zwischen 250 und 300 Jugendliche treffen. GesprächspartnerInnen waren die Mitglieder des Jugendrats Baselland und des Jugendparlaments Basel sowie einige andere politisch interessierte Jugendliche von Seiten des Gastgebers. An insgesamt drei Treffen ging es um die EU, den «Sonderfall Schweiz», nationale Klischees und andere Themen. Mit dem Entdecken der Stadt bei Tag und bei Nacht ging die verbleibende Zeit dahin.

Auch fünf Kinder des Kinderheims (Huus am Schärme) aus Hägendorf, Solothurn, erhielten eine Einladung nach Basel. Gastgeberin war eine Praktikantin dieses Kinderheims, die den Zwölf- bis Fünfzehnjährigen ihre Heimatstadt zeigte. So erlebten die Kinder drei spannende Tage ausserhalb ihres Alltags: Ein Postenlauf durch die Altstadt führte sie mit verschiedenen Fragen an die Geschichte Basels heran, ein Mittagessen in einem Tram und der Besuch des Tinguely-Museums waren weitere Höhepunkte.

Zuletzt noch der kleinste Stadtbesuch: Eine Schülerin aus Schönenbuch lud ihre langjährige Brieffreundin aus Stuttgart ein, um ihr während drei Tagen Basel als Ort der Gegensätze zu zeigen – zwischen alter und moderner Architektur, der pulsierenden Stadt und dem ruhigen Oberbaselbiet, den ärmeren und den reicheren Gebieten, den Ausgangsmöglichkeiten für Jung und Alt und den verschiedenen Kulturen. Sie besuchten unter anderem die Altstadt, verschiedene architektonische Sehenswürdigkeiten, einen Bauernhof und das Theater Basel. Ihre Erkundungen hielten sie auf Fotos fest.

Gleiche Chancen für Bestehendes und Neues

Indem bei 〈Basel anders〉 jemand anders etwas Anderes machte, wurde ein erstarrtes Gebilde aufgebrochen. Dies ist dringend nötig, weil vielerorts das Bestehende dermassen unantastbar herrscht, dass an andere, neue Möglichkeiten nicht einmal mehr gedacht wird. Damit entzieht es sich der Diskussion und wird zu etwas Unveränderbarem – eine Absurdität insofern, als jedes Bestehende ja auch einmal ein Neues war. Und wenn wir das Bestehende dem Neuen a priori für überlegen halten, dann nur, weil es bereits existiert. Es ist also besser, da es schon ist.

Dem Neuen vertrauen wir wohl deshalb weniger, weil seine Realisation mit Aufwand und Risiko verbunden ist. Und da wir diese scheuen – bei der weit verbreiteten Trägheit nicht erstaunlich –, muss Neues nicht nur besser, sondern viel besser sein.

So fordern wir vom Neuen unverhältnismässig viel, ohne zu bedenken, dass Aufwand und Risiko an sich schon Werte sein können: Aufwand bedeutet oft Auseinandersetzung und führt dadurch zu neuen Bezügen zum eigenen Lebensraum. Wenn sich zum Beispiel die Bevölkerung einer Stadt für den Bau eines Gebäudes entschliesst, ist ihr Bezug zu diesem viel grösser, als wenn jemand anders diesen Entscheid gefällt hätte – der mit mehr Aufwand verbundene demokratische Prozess hat sich somit gelohnt. Und Risiko kann das Mögliche ausweiten: Wer das Risiko scheut, darf nicht auf grosse Verbesserungen hoffen.

Das Neue kommt in unseren Einschätzungen oft zu schlecht weg, während wir dem Bestehenden ungerechtfertigt viel Vertrauen entgegenbringen.³ Gleiche Chancen für Bestehendes und Neues lassen sich nur erreichen, wenn wir dem Bestehenden mit einem gesunden Mass an Misstrauen entgegentreten.

(denkmalanders)

Wettbewerbe wie 〈Basel anders〉 verwirklichen diese Chancengleichheit und müssten deshalb auch auf anderen Gebieten lanciert werden. Dazu eine kleine Anregung:

Die meisten Basler Denkmäler dienen wohl nur noch zur Orientierung, zur Benennung von Tramhaltestellen, als Treffpunkte oder als Aussichtsplattformen für Tauben und andere Vögel. Denn kaum jemand weiss, für wen oder was sie stehen, und einen Bezug zu ihnen hat erst recht niemand. Doch was ist ein Denkmal wert, wenn es nicht mehr erinnert, anregt und zum Nachdenken reizt? Könnte man es dann nicht ebenso gut abreissen?

Das Problem ist, dass zwar die Bausubstanz eines Denkmals die Jahrhunderte überleben kann, nicht aber der Bezug der Menschen zu ihm. Dieser geht in der Gewöhnung unter und muss von jeder Generation wieder neu erarbeitet werden.

Auch hier könnte ein Wettbewerb im Stil von «Basel anders» die Auseinandersetzung fördern. Heissen könnte er etwa «denkmalanders». Die Regeln? Wer eine gute Idee hat, dürfte ein Denkmal



vorübergehend verändern. Ein besonders kitschiges Denkmal würde ich zum Beispiel gerne mit ebenso kitschigem Weihnachtsschmuck behängen oder in einen überdimensionierten «Bebbi-Sagg» einhüllen. Mit riesigen Sprechblasen liessen sich die steinernen Figuren komisch in Szene setzen, ebenso wie futuristisch gestaltete Togen oder Ritterrüstungen an historistischen Statuen unsere Sehgewohnheiten aufrütteln würden.

«Basel anders» – ein Wettbewerb, der den Blick auf unsere Wahlmöglichkeiten lenkt. Alles ist denkbar, also denken wir!

Anmerkungen

- Die vollständige Wettbewerbsausschreibung kann man unter www.baselanders.ch nachlesen.
- 2 Das ausführliche Programm sowie Fotos dieses Stadtbesuchs sind auf www.e-g.ch/ba zu finden.
- 3 Dies lässt sich am Beispiel des Eiffelturms zeigen:
 Als er 1889 anlässlich der Weltausstellung errichtet
 wurde, stiess er mit seiner «nackten Architektur» auf
 wenig Begeisterung in der Bevölkerung. Man erwog
 gar ernsthaft seinen Abriss. Heute hingegen würde
 ein solches Begehren als Verrat an der Identität ganz
 Frankreichs verurteilt. Denn heute gehört der Eiffelturm nicht mehr zum Neuen, sondern zum Bestehenden.

